



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe

Brücke, Ernst Wilhelm von

Leipzig, 1887

§. 26. Die Isochromie.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75809)

§. 26. Die Isochromie.

Unter Isochromie im weiteren Sinne verstehe ich diejenige Art der Farbengebung, bei welcher nur eine Tinte in verschiedenen Tönen und in verschiedenen Schattirungen angewendet wird. Alle Farben also, welche gleichzeitig angewendet werden, liegen in einem Schnitte, der durch einen Meridian unserer Farbkugel gegen die Axe hin geführt wird (§. 6). Unter Isochromie im engeren Sinne des Wortes verstehe ich diejenige Art der Farbengebung, bei welcher alle vorkommenden Farben nicht nur ein und derselben Meridianebene, sondern auch einem und demselben Ellipsoid (§. 6), mithin derselben Schattirung angehören.

Die Isochromie wird da in Anwendung gezogen, wo man Buntfarbigkeit scheut, andererseits aber auch die Monotonie einer einzigen über die ganze Fläche ausgebreiteten Farbe vermeiden will. Sie wird angewendet für Tapeten und für Gewebe, namentlich für Meubles-, aber auch für Kleiderstoffe, besonders für schwerere. Da die Einfachheit der Farbengebung die Aufmerksamkeit nothwendig auf die Zeichnung des Musters leitet, so muss in der Wahl desselben mit besonderer Sorgfalt zu Werke gegangen werden.

Zur Isochromie eignen sich diejenigen Farben am besten, welche mit der Veränderung ihres Tones am wenigsten ihren

Charakter verändern; so Roth und Grün, demnächst Violett und Blau, weniger Gelb und Orange.

Von einer isochromen Composition sind Schwarz und Weiss insofern principiell nicht ausgeschlossen, als man Schwarz als den dunkelsten, Weiss als den hellsten Ton einer jeden Schattirung ansehen kann; aber in der praktischen Anwendung thut man gut, sie nach Möglichkeit zu vermeiden, weil sich auf ihnen leicht Contrastfarben entwickeln, die den Eindruck der Isochromie stören. Namentlich in der Weberei ist hierfür das Schwarz nicht minder gefährlich als das Weiss, weil das von den schwarzgefärbten Fäden oberflächlich reflectirte farblose Licht die Contrastfarbe in besonderer Deutlichkeit zur Entwicklung bringt. Geradezu fehlerhaft ist die Anwendung von Schwarz und Weiss in aneinanderstossenden Streifen oder kleinen Feldern, weil diese, in einiger Entfernung angesehen, auf der Netzhaut in einander fliessen und ein Grau geben, das an und für sich schon nicht in die isochrome Composition gehört und durch die Contrastwirkung noch ins Complementäre hinübergedrängt wird. Unvermishtes Schwarz kommt selten in anderen Isochromien vor, als in solchen, die in dunkeln, unvermishtes Weiss nur in solchen, die in blassen Farben ausgeführt sind: denn da den meisten strengen Isochromien die Vorstellung zum Grunde liegt, dass eigentlich die Localfarbe überall die gleiche sei, und nur Erhabenheiten oder Vertiefungen, Rauigkeit oder Glätte die Unterschiede von Hell und Dunkel hervorrufen, so würde es hiernach unvernünftig sein, die Schattirung in grösserer Ausdehnung zu benutzen, als es durch solche Unterschiede möglicher Weise motivirt sein kann. Als Isochromien wirken auch die einfarbigen Damaste. Bei jeder Beleuchtung, bei der das Muster gut hervortritt, hat man nicht nur einen Gegensatz von matt und glänzend, sondern das Muster erscheint auch heller oder

dunkler als der Grund. Ja, obgleich hier die Localfarbe überall dieselbe ist, ist doch die Wirkung die einer Isochromie im weiteren Sinne, nicht die einer Isochromie im engeren Sinne: denn der Theil, der glänzt, sei er Muster oder Grund, reflectirt mehr oberflächliches, weisses Licht und erscheint dadurch in weniger gesättigter Farbe. Ebenso verhält es sich mit den gepressten Plüsch und Sammeten und den Erzeugnissen der alten Sammet- und Seidenweberei, bei der der Grund als glatter Seidenstoff, das Muster als Sammet, oder umgekehrt, gearbeitet ist. Diese Stoffe sind ja die Urbilder des grössten Theiles unserer isochromen Tapetenmuster.

Es giebt auch eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, unechte Isochromie. Diese tritt ein, wenn Reliefornamente auf einem Grunde von derselben Tinte mittelst des Pinsels naturgetreu dargestellt werden. Die Schatten und Lichter der beleuchteten Körper gehören, auch wenn die Körper an und für sich vollkommen einfarbig sind, nicht derselben Schattirung, nicht einmal derselben Tinte (§. 6) an. Das vom Firmamente her diffus durch's Fenster einfallende Licht, das sogenannte Luftlicht, ist mehr Blau, das von anderen Körpern auf die Schattenseite reflectirte hat die Farbe der reflectirenden Körper angenommen, und da diese nur ausnahmsweise sämmtlich blau oder grün sind, so erscheint es in der Regel im Vergleiche mit dem Luftlichte mehr bräunlich, in der hellen Reflexion mehr gelbroth (vergl. §. 18). Wenn man also beabsichtigt, dass das gemalte Ornament einem wirklich in Relief ausgeführten gleichen soll, so darf man diese Verschiedenheit der Tinten in den Licht- und Schattenpartien nicht vernachlässigen, und daraus entsteht das, was ich eben unechte Isochromie genannt habe, indem in der That nicht lauter Farben einer Tinte angewendet werden, aber doch der Schein hervorgebracht wird, als ob man ein isochromes Object vor

sich habe. Diese unechte Isochromie kann aber insofern nur untergeordneten Zwecken dienen, als eine Ornamentik, die es auf Täuschung absieht, überhaupt nicht der ernsten Kunst angehört.

Isochrom ausgeführte Muster bekommen häufig, und oft mit sehr gutem Erfolge, einen metallischen Aufputz, in der Regel von Gold, blaue auch wohl von Silber. Die Metalle können hier nicht durch gemaltes Gold oder gemaltes Silber ersetzt werden, erstens, weil sich dadurch aus schon früher erörterten Gründen nicht derselbe Effect auch nur annähernd erzielen lässt, und zweitens, weil fremdartige Pigmente den Eindruck der Isochromie stören, was das Metall nicht thut. Nur in ohnehin unechter Isochromie ist es gestattet, auch noch gemaltes Gold anzubringen.